Die Verflechtung der Welten

Aus einer neuen Perspektive: Die Ausstellung „Ex Africa“ im Pariser Musée du Quai Branly unternimmt eine Bestandsaufnahme der afrikanischen Einflüsse in der zeitgenössischen Kunst, und das umfassend.

Von Bettina Wohlfarth, Paris

Der römische Historiker und Reiseschriftsteller Plinius der Ältere schrieb, dass – „ex africa semper aliquid novi“ – aus Afrika immer etwas Neues komme, auch im Sinne einer aktiven Wirkung oder besonderen Inspiration. Aber lange nach Plinius ist die Wahrnehmung Afrikas, seiner Kunst und seiner Künstler untrennbar damit verbunden, was die europäischen Kolonialmächte dem Kontinent seit dem sechzehnten Jahrhundert mit Sklavenhandel, Ausbeutung, kultureller Unterwerfung und dem Raub von Kunstobjekten angetan haben. Die geplünderten, nach Europa importierten Artefakte wurden bis zum zwanzigsten Jahrhundert mit einer Mischung aus schaulustiger Faszination und kultureller Verachtung gesammelt, dabei mal als groteske, mal als obszöne Fetische vorzivilisierter Bevölkerungen betrachtet. Heute werden sie als „klassische“ oder „alte“ afrikanische Kunst bezeichnet und damit ihr Rang anerkannt. Ein allmählicher Paradigmenwechsel setzte mit dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts ein, als die Künstler der Moderne den schöpferischen Reichtum und die revolutionäre, antiakademische Sprengkraft afrikanischer Kunstformen für sich entdeckten. Im Namen eines neu definierten „Primitivismus“ eigneten sich die westlichen Avantgarden Ausdruck und Formenvokabular afrikanischer Figuren, Statuetten oder Masken an und lösten sie aus dem ursprünglich sakralen oder rituellen Kontext. Das vormals pejorative Wort „primitiv“ bekam eine exotisch-progressive Konnotation, die die Expressivität und Freiheit von Formen und Farben bezeichnet oder einem Naturideal Rechnung trägt.

Nun ist es ein Gemeinplatz, dass die Moderne dem ästhetischen Einfluss der außereuropäischen, vor allem afrikanischen Kunst viel verdankt. Im Kontext der Ausstellung „Ex Africa – Présences africaines dans l’art d’aujourd’hui“ ergibt es jedoch Sinn, an die Rezeptionsgeschichte zu erinnern. Denn dem Kurator Philippe Dagen – Kunsthistoriker und Kritiker der Tageszeitung „Le Monde“ – geht es mit einer Auswahl von 150 Werken von 34 Künstlern darum, zu zeigen, dass die Essenz des historischen afrikanischen Kulturguts in der heutigen Kunstszene fortwirkt. Ihr gedanklicher Ausgangspunkt ist die Abgrenzung zur legendären Ausstellung „Primitivism in 20th Century Art“, die 1984 im New Yorker Museum of Modern Art ein Kapitel Kunstgeschichte geschrieben hatte und den Untertitel „Affinitäten zwischen Stammeskunst und der Moderne“ trug. Damals wurden Werke von Paul Gauguin, Henri Matisse, Pablo Picasso, Max Ernst oder Paul Klee in einer jeweils vergleichenden Gegenüberstellung mit außereuropäischen Werken präsentiert, um die Anleihen der Modernen, aber auch die Gegensätze zweier Welten zu etablieren. Die Stammeskunst wurde als „primitives“ Repertoire für die formalen Modelle und ästhetischen Entscheidungen der westlichen Avantgarden präsentiert.

Bis heute fanden zwei weitere Ausstellungen statt, die als Meilensteine gelten: zunächst 1989 im Centre Pompidou die damals bahnbrechende Ausstellung „Die Magier der Erde“, die westliche und außereuropäische Gegenwartskünstler zum ersten Mal in je gleicher Zahl ebenbürtig vereinte, mit dem Anspruch, einen Dialog aufzuzeigen und weiterzuführen. Die Ausstellung „Afrika Remix“ wurde im Jahr 2004 als erste große Gesamtschau afrikanischer Gegenwartskunst im Museum Kunstpalast in Düsseldorf inauguriert. Sie reiste daraufhin über London nach Paris und machte zuletzt sogar auf dem afrikanischen Kontinent, in Johannesburg, Station.

„Ex Africa“ nimmt eine neue Perspektive ein. Die Ausstellung im Quai Branly geht der Frage nach, wie Künstler seit den achtziger Jahren, ob sie nun aus Afrika oder aus westlichen Ländern stammen, die afrikanischen Einflüsse in ihrem Werk verwenden und gegebenenfalls neu beleben. Dem Dresdener Künstler A.R. Penck kommt im ersten Raum mit drei monumentalen Gemälden – darunter „Triptychon für Basquiat“ von 1984 oder „The Man, The Woman, The Lion und die Tiere am Wasserloch“ von 1989 – die eher unbequeme Rolle zu, die Positionen eines nachmodernen Primitivismus zu resümieren. Mit Versatzstücken des sogenannten Wilden, mit Krokodil, Löwe und möglichst obszönen Figuren, oder der Stilisierung als afrikanisch identifizierbarer Formen wandte sich eine energievoll figurative Bewegung gegen den Mainstream der Minimalart und Konzeptkunst. Auch in Werken von Bertrand Lavier oder Jean-Michel Alberola bilden die afrikanischen Einflüsse ein Reservoir, aus dem die Künstler formale Ideen schöpfen, wobei ursprüngliche Bedeutungen verlorengehen. Jake und Dinos Chapman meißeln das Konsumverhältnis direkt in ihre ironische Installation hinein. Eine museal inszenierte Gruppe von pseudoafrikanischen Statuetten, Masken und Figurinen trägt hinterrücks die Insignien der Fastfood-Kette McDonald’s. Sie trägt den Titel „The Chapman Family Collection“ (aus dem Jahr 2002).

Zugunglücke in Europa kennt jeder, afrikanische wie jenes in Kamerun kaum jemand: Pascale Thayos „Ésèka“, 2020
Foto Léo Delafontaine

Im zweiten, größeren Teil der Ausstellung wird unter den Stichworten „Metamorphosen“ und „Aktivierungen“ eine Wiederbelebung afrikanischer Objekte und Formen unter Beweis gestellt. Annette Messager zeichnet mit „12 totemische Strumpfhosen“ ausdrucksvolle archetypische Figuren an die Museumswand. In den Fotografien von Leonce Raphael Agbodjelou werden rituelle Masken zu neuen, wie lebendigen Gesichtern seiner Modelle. Gloria Friedmann mit ihren majestätischen skulpturalen Figuren oder Françoise Vergier mit phantastischen Büsten (etwa „Der Wind des Nordens sagt: ‚Denke nach‘“ von 2003) verwenden traditionelle Materialien oder Elemente eines „typischen“ afrikanischen Vokabulars. Die Verbindung mit westlicher Ästhetik lässt hier eine kulturhybride Kunst entstehen. Aus ihren Werken strahlt eine starke, fast sakrale Energie. Anhand dieser Arbeiten wird erkennbar, wie ein gegenseitig inspirierender Dialog zwischen westlichen und afrikanischen Einflüssen künstlerische Form annehmen kann, ohne zu usurpieren oder sich an einem historischen Repertoire nur zu bedienen. Ein Dialog nährt sich auch durch Fragen und Antworten. Philippe Dagen stellte allen teilnehmenden Künstlern vier Fragen, etwa nach ihrem Verhältnis zur alten afrikanischen Kunst oder ihrer Meinung zur Restitution afrikanischen Kulturguts. Die feinsinnigen, vielfältigen Antworten sind im Katalog zu lesen und tragen dazu bei, dass die Ausstellung weitere Denkanstöße gibt.

Romuald Hazoumé aus Benin ist für seine Masken aus Plastikkanistern bekannt. Für „No Return“ hat er aus unzähligen, vom Meer an den Strand geschwemmten Flip-Flop-Sohlen eine Installation geschaffen, die sich – beeindruckend – wie eine riesige geschuppte Schlange am Boden kringelt. Sie soll an die im Meer Ertrunkenen erinnern, wobei die Schlange gleichzeitig als Symbol des Lebens gilt. Der frankoalgerische Künstler Kader Attia greift mit seiner Videoinstallation „Die Verflechtung der Objekte“ die Frage der Restitution auf und lässt dabei unterschiedliche Meinungen zu Wort kommen. Die Zuschauer nehmen zwischen den Kopien von Statuetten und Masken vor der Leinwand Platz. Wiedergutmachung bedeute auch, zuhören zu können, erklärt Kader Attia zu seinem Werk. Ein wenig später schreibt er den schönen Satz: „Wir glauben, Kunstgegenstände zu sammeln und zu bewahren, aber sie sind es vielmehr, die uns aussuchen.“

Ex Africa. Im Musée du Quai Branly – Jacques Chirac, Paris; mindestens bis zum 27. Juni 2021. Der Katalog kostet 42 Euro.

Würde Horaz heute gendern?

Wie im Wald der Sprache geholzt wird

Von Olga Martynova

Horaz vergleicht in der „Ars Poetica“ die Sprache mit einem Wald, der sein Laub wechselt: Da stürben ältere Wörter, und an ihrer Stelle kämen neue Generationen und freuten sich des Lebens, „was Sterbliche vollbringen, ist dem Untergang geweiht; wie sollten Lautgebilde sich ewig in Geltung und in Gunst behaupten?“.

Ich frage mich, wer sich momentan in den natürlichen Lauf der Dinge mehr einmischt, diejenigen, die den Wald erhalten wollen, oder die, die als Holzfäller unterwegs sind. Vor einem Jahr habe ich mich gewundert, warum meine Hoffnung, dass die Sprache eine Selbstreparaturfunktion hat, viele empörte Reaktionen hervorrief. Vielleicht wollen die Holzfäller verhindern, dass nach ihnen aus den Baumstümpfen neue Sprosse schießen? Ich meinerseits freue mich weiterhin auf den Wandel der Sprache und bin sehr gespannt, wie die Landschaft sich weiterentwickelt.

Vielleicht haben die Sprachenerneuerer recht. Schwer zu sagen, denn Sprache ist ein komplexes Gebilde. Jedoch sind sie voreilig. Auch der Duden ist es, auch wenn es gerade das ist, was er nicht sein sollte. Erwartungsgemäß folgen einige Absurditäten daraus. Ich habe nachgeschlagen, wie der Duden das Wort „Freund“ behandelt: Bei Freundschaft zwischen Menschen wird „Freund“ als „jemand“ definiert, also für alle Geschlechter passend. Bei Unterstützern und Förderern: als „männliche Person“. Gut, aber bleiben Sie bitte konsequent, sehr verehrte Vertreter der Sprachnorm, und korrigieren Sie dann bitte auch Ihr Beispiel, das jetzt so aussieht: „Verein der Freunde und Förderer des Stadttheaters“. Meinen Sie bewusst einen Männerverein, oder haben Sie sich im von Ihnen durcheinandergebrachten Dickicht verlaufen? Die Sprecher heute sind entsprechend verunsichert, vielleicht ist das einer der Gründe, warum nach jedem neuen Beschluss der Regierung bezüglich der Pandemie alle mit dessen Exegese beschäftigt sind und Medien Erläuterungen bringen, wer was darf und was untersagt ist.

Als ich nach meinen ersten Monaten in Deutschland vorsichtig zu dem Schluss gekommen war, ich könne mir das Bücherkaufen leisten, bildeten Duden-Bände die erste Erwerbung. Das war noch vor dem Internet, und sie waren für mich Gold wert, weshalb ich noch immer eine sentimentale Schwäche für den Duden habe. Ein Wörterbuch (wie der Duden) wird normativ, indem es deskriptiv agiert, also beobachtet und registriert, was in der Sprache gerade passiert, wie der Wald wächst, egal, ob es den Herausgebern gefällt oder nicht. Mit solchen Überlegungen versuchen die einen zu argumentieren, während die Antwort der anderen lautet: „Debatte von vorgestern.“ Angebliche „regelmäßige“ (aber nicht geneigte) „Leser:innen von Zeit, FAZ oder Springer-Medien“ beklagen, dass dort mit „Regelmäßigkeit und Verve gegen geschlechtergerechte Sprache gewettert“ werde. Und meinen dazu: „Schluss jetzt!“ (Alle Zitate stammen aus der „taz“.)

Beim „Schluss jetzt!“ helfen tatsächlich keine Argumente mehr. Weitere Aggression und Konfrontation wird aufgebaut. Man vergisst die einfachsten Regeln der Kommunikation, etwa, dass Menschen, die in einem Punkt verschiedene Meinungen haben, in anderen Fragen nicht zwangsläufig uneinig sind. Wie schnell kommt die Bereitschaft, die anderen auszugrenzen! So werden Menschen, die grundsätzlich die gleichen Vorstellungen und Überzeugungen haben, in verfeindete Lager aufgeteilt.

Was mich am meisten beschäftigt, sind jene Autoren, die sich privat gegen das Gendern äußern und öffentlich dafür. Und das sind nicht wenige. Jeder wählt, was ihm richtig erscheint. Opportunismus bringt oft schnelle Vorteile. Aber auf einer Langdistanz eher nicht.

Mal sehen. Es hieß in der Sowjetunion, die Zensur könne einem (allerdings nicht jedem!) mittelmäßigen Autor dazu verhelfen, zu einem originellen Dichter zu werden, weil er beim Umgehen von Vorschriften und Verboten erfinderisch zu sein habe. Nicht zufällig war damals die Legende so beliebt, dass Paganini, nachdem ihm seine Feinde Saiten der Geige angeschnitten hätten und diese während eines Konzerts geplatzt seien, mit nur einer einzigen Saite brillant habe spielen können.

Vielleicht bringt das Fällen des Waldes eine stilistische Erfrischung in den Gesang seiner Vögel.

Olga Martynova, geboren in der Sowjetunion, aber seit 1990 in Deutschland lebend, ist Schriftstellerin. Zuletzt erschien ihr Essayband „Über die Dummheit der Stunde“ (S. Fischer).

Eine Stimme, die uns vertraut war, schweigt.
Erinnerung ist das, was bleibt.

Dr. jur. Rolf Berninger

29. Juni 1927 – 6. Februar 2021

Ein erfülltes Leben ist zu Ende gegangen.
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied

Frank und Hildegard Berninger mit Luise
Kaja und Markus Maas mit Jan und Maike
Inge Schmitz mit Familie

Die Urnenbeisetzung findet am Mittwoch, den 17. 3. 2021 in Kronberg im engsten Kreis der Familie statt.

Statt Blumen bitten wir, im Sinne des Verstorbenen, um eine Spende zugunsten des SOS-Kinderdorf Kaiserslautern, IBAN DE25 5405 0110 0000 3082 88

Kondolenzadresse:
Pietät Müller, Trauerfall Dr. Berninger, Katharinenstraße 8a, 61476 Kronberg im Taunus

1. Kor. 13, Vers 12 und 13

Nach einem langen gemeinsamen Lebensweg
verstarb mein Ehemann, unser Vater,
Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Florian Seiler

* 16.3.1927 Köln † 6.2.2021 Marl

Ein kleiner Enkel sagte einmal:
„Bei Großvater sind wir sicher.“
Diese Geborgenheit werden wir vermissen.
Voller Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Renate Seiler, geb. Aockerblom

Prof. Dr. Ing. Ulrich u. Birgit Seiler
mit Leonard, Clara u. Ulrich
Jan Seiler u. Caroline Marks
mit Carlotta u. Leni
Lisa Seiler

Sabine u. Dr. rer. nat. Norbert Krey
Julius Krey
Thaddäus Krey
Vitus Krey
Prof. Dr. Ing. Birgit Glasmacher

Der Trauergottesdienst und die Beisetzung finden im engsten Familienkreis statt.

In stillem Gedenken

„Lebenswege“, das Trauerportal der F.A.Z., bietet Hinterbliebenen Raum, ihrem Schmerz angemessen Ausdruck zu verleihen. Hier finden sich Traueranzeigen über den Tag ihrer Veröffentlichung hinaus mit der Möglichkeit, eine Kondolenzbotschaft zu hinterlassen.

Mehr erfahren Sie unter
lebenswege.faz.net

Frankfurter Allgemeine
LEBENSWEGE

Farblehre für Quarks

Tolle Teilchen: Dem Begründer der Chromodynamik David J. Gross zum Achtzigsten

Je obskurer die Naturphänomene werden, die sie zu beschreiben versuchen, desto mehr lieben Teilchenphysiker die Anschauung. Dem amerikanischen Theoretiker David Gross beispielsweise halfen die Regeln der Farbenlehre bei der Erklärung eines höchst seltsamen Phänomens, das man Ende der sechziger Jahre bei den Quarks – den fundamentalen Bausteinen von Protonen, Neutronen und allen schweren Teilchen – beobachtet hatte: Quarks treten stets paarweise (als Mesonen) oder in Dreiergruppen (als Protonen und Neutronen) auf, aber niemals allein.

Selbst unter Aufgebot gigantischer Energien lassen sich diese Elementarteilchen partout nicht voneinander isolieren. Die Quarks scheinen sich sogar umso stärker anzuziehen, je mehr man versucht, sie voneinander zu trennen. Je dichter man Quarks packt, desto schwächer wird andererseits die Anziehungskraft zwischen ihnen. Ein im Vergleich zu anderen Naturkräften untypisches Verhalten. Viele Theoretiker waren deshalb beim Versuch gescheitert, die starke Kraft zwischen den Quarks in ähnlicher Weise zu beschreiben, wie man es etwa von der elektromagnetischen und der schwachennWechselwirkung gewohnt war.

Des Rätsels Lösung fand Gross Anfang der siebziger Jahre gemeinsam mit seinem Doktoranden Frank Wilczek und seinem Kollegen David Politzer, als sie die Quarks zusätzlich zur elektrischen Ladung mit einer sogenannten Farbladung versahen, die aus den Farben Rot, Blau oder Grün bestand. Die Quarks sollten sich nur dann verbinden können, wenn sich hinterher als Summe „weiß“ beziehungsweise der Quantenzustand „neutral“ ergibt, so die Forderung.

Mit dem anschaulichen Bild gelang es den drei Theoretikern schließlich, die zwischen den Quarks wirkende Kraft auch mathematisch zu beschreiben – eine Leistung, für die Gross und seine beiden Kollegen 2004 den Physik-Nobelpreis erhielten. Mit der Theorie der Chromodynamik konnte man das seltsame Verhalten der Quarks nicht nur erstmals schlüssig beschreiben, sondern auch berechnen.

Gross, der 1941 in Washington geboren wurde und an der Hebräischen Universität Jerusalem studierte, wurde 1997 Direktor des renommierten Kavli-Instituts für Theoretische Physik an der University of California in Santa Barbara. Dort geht er noch immer fundamentalen Fragen der Teilchenphysik nach. So sucht er seit längerem nach einer Theorie, die alle bekannten Naturkräfte unter einen Hut bringt. Ein Vorhaben, das sich nicht zuletzt wegen den Eigenschaften der starken Kraft wohl nicht so bald verwirklichen lässt. Heute feiert David Gross seinen achtzigsten Geburtstag. MANFRED LINDINGER

Nobelpreisträger: David J. Gross Foto dpa

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Alle Rechte vorbehalten. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv